Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [23]

Artikel: Trewula [Fortsetzung]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587713

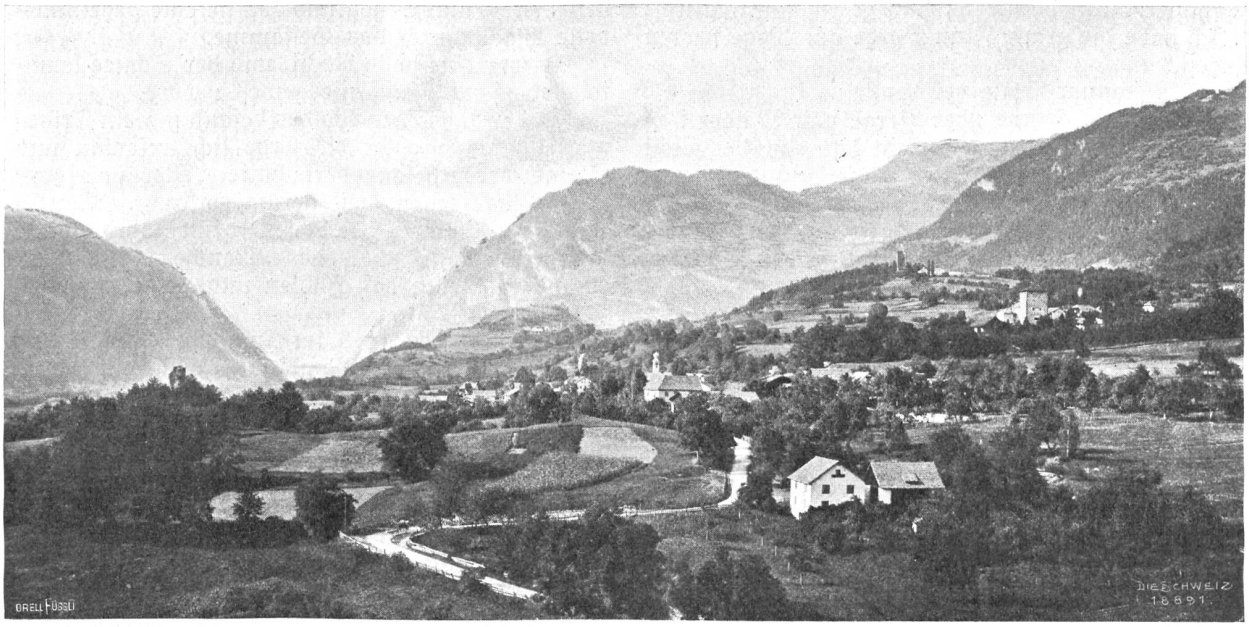
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das äußere Domleschg. Phot. Domenic Mischol, Schiers.

Zwiesprach in der Finsternis

Du liebe Seele, geh und weine nicht!
Was willst du hier, wo Nord und Nebel sind...
— Der helle Hügel stand im Abendlicht,
Und in den Büschen sang der Sommerwind.

O jene Stunde ist so weit und fern,
Und ich verriet dich und war feig und stumm...
— Der Wächter kam, der bleiche Morgenstern,
Und mahnte still: Die süße Nacht ist um.

Laß ruhn, o Seele, was so tief und tot —
Ich ging zu Grab in staubigen Wanderschuhn...
— So ist mein Leben, wo ich's lebe, Not,
So will ich ruhn, wo meine Toten ruhn.

Victor Hardung, St. Gallen.

Trewula.

Eine Erzählung von Ernst Zahn, Göschenen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

IX.

König Richmut war wie vom Erdboden verschwunden. Die Sieger, die den Besiegten und Geächteten suchten, fanden ihn nicht. Und Trewula, sein Gemahl, suchte ihn umsonst.

Der Winter kam.

Kein Wetter war zu rauh, kein Frost zu hart, daß Frau Trewula nicht wanderte und suchte. Sie hatte die Gewänder einer Edeln an die Hüllen einer Pilgerin vertauscht. Niemand kannte sie, und niemand tat ihr Leides, die im Kleid der Armut ging. Ihre Züge wurden welk und blaß. Ihr Körper, der stark und schwer gewesen, zerfiel, und ihr Haar ward weiß wie der Schnee, durch den sie zog. Sie wußte, daß sie eine Burg hatte, wo sie hätte wohnen und sich wärmen mögen; aber sie achtete dessen nicht und ließ die Füße krank und die Hände im Frost blau und rissig werden. Sie wußte, daß ein blonder Knabe nach der Mutter fragte; aber sie hörte seine weiche Stimme wie durch Nebel, und ihre Gedanken suchten, ihre Seele wußte nur noch einen, den König, nach dessen Spur sie spähte. Sie trug einen langen Stab, auf den sie sich stützte. Manchmal stand sie auf diesen gelehnt vor einem Kreuzwege und überlegte, welche Straße sie nehme, und hatte einen reißenden Schmerz im Herzen, wenn sie den einen gewählt, weil ihr plötzlich war, daß sie den andern hätte gehen sollen. Manchmal saß sie auf einem Grenzstein und starrte in die graue Welt, über den Schnee hin und hinüber an die Wälder, die schwarz im weißen Lande standen. Wo war er, den sie suchte? War er tot? War er außer Landes geflohen, viel weiter, als sie ihn suchen konnte? Wenn einer an ihr vorüberging, wie sie da am Wege saß, so fuhr ihm ein

Schauer durch den Leib, und er erzählte daheim: „Ich habe die graue Frau Sorge am Wege frieren sehen.“

Die Januarstürme verbrausten.

Wenn die Sonne über Berge und Wälder ihre Strahlen warf, so war es kein kaltes müdes Licht mehr, sondern der Schnee schmolz unter ihrem Licht. Als braune Furchen lagen die Straßen zwischen den Feldern. Die Bäche wurden lebendig und raunten durch das Land, und in den Bäumen sangen mildere Lüfte.

Eines Tages kam Trewula durch ein Dorf, wie sie viele durchzogen und durchfragt, und fand, daß die Leute erregt waren und an den Türen standen. Sie horchte hin und erfuhr, daß Reiter des Herzogs Andolf am frühen Morgen durch die Ortschaft gezogen und in jede Hütte gestöbert hätten; denn König Richmut sei in der Gegend gesehen worden.

„Glaubst du denn, daß der König noch im Lande sei?“ fragte Trewula ein altes Weib, das am Dorfende vor seiner Hütte saß.

„Wer seid Ihr?“ fragte die Alte blinzelnd dagegen.

„Fremd und neugierig,“ antwortete Trewula.

Und die Alte kicherte und sagte: „Euch kann ich es wohl sagen. Der König lag in manchen Hütten in all den Monden, da man ihn gesucht und gejagt hat; denn er hat noch Freunde, obzwar der Tod jedem angedroht ist, der ihn schützt.“

„Vielleicht sind auch Verräter unter ihnen,“ sagte Trewula.

„Je nun,“ erwiderte das Weib, „es steht ein hoher Preis auf seinem Kopfe.“

Trewulas Züge färbten sich heiß. Dann bezwang sie sich. „Meinst du, daß der Flüchtige nahe sein könnte?“ fragte sie hastig wieder.

Und wieder lachte die Alte in sich hinein. „Er kann nicht weit sein!“

Dann war nichts mehr aus ihr herauszubringen.

Wenig hinter dem Dorfe begegnete Trewula den herzoglichen Reitern. Sie sprengten von mehreren Seiten auf sie ein, aber sie erkannten sie nicht und ließen sie ziehen. Sie sah dann, daß sie in einen mächtigen Wald brachen, der in der Nähe war. Den durchstöberten sie gleich jagenden Hunden.

Trewulas Herz klopfte wilder. Sie blieb wie an die Stelle gebannt. Dann schlenderte sie in der Nähe den ganzen Tag und sah die Reiter von erfolgloser Streife aus dem Walde zurückkehren. Noch immer aber hielt etwas Unbestimmtes sie in der Nähe fest, und sie beschloß, nachts sich in den Wald zu schleichen. Sie hielt sich im Buschwerk versteckt und sah gegen Abend neue Scharen von Reitern vorüberziehen. Unter einer von ihnen war der finstere Herzog selbst. Sie hörte seine dröhnende Stimme, wie er sagte: „Er muß hier sein, und wenn er hier ist, so wird er diesmal nicht aus dem Netze entkommen!“

Wie eine lautklingende Uhr schlug Trewulas Herz den ganzen Abend.

Als es aber dunkel war, schlich sie sich in den Wald. Ihre Nüstern flogen wie die eines wittern-den Tieres, und es zog und zog sie eine geheimnisvolle Macht durch das Gestämme.

Es war eine helle Nacht, und der Schnee leuchtete, wo sonst Finsternis gewesen wäre.

In der Mitte des Waldes befand sich ein Trümmerfeld, als ob hier die Erde sich aufgetan und Steine hervorgeschleudert hätte. Moosübersponnene Blöcke lagen weit herum zerstreut. Manche waren mit Tannen bewachsen; denn Jahrhunderte lang ruhten sie schon da. Manche lagen übereinandergetürmt, daß Höhlen und Löcher zwischen ihnen klafften.

Trewula stand noch im Dunkeln. Plötzlich sah sie im Schein eines Mondstrahls, wie ein Mann sich aus einer der Klüfte hervorwand. Sein Kleid war zerrissen, zerrissen waren Arme und Gesicht, aber braun wie gebeiztes Nußholz, und wild umstanden Haar und Bart das Haupt. In der Hand trug der Fremde sein Schwert, seine einzige Waffe. Er klomm über Blöcke und Wurzeln. Jetzt mied er das Mondlicht, und seine Augen spähten in die Finsternis, als ob er Nacht sehen könnte. Geradewegs auf Trewula zu ging sein Weg.

Als er nur noch wenige Schritte vor ihr stand, erblickte er sie. Er war wie ein gehetzter Tiger, der sich gegen den Verfolger stellt. Sein Schwert blitzte im Mondlicht. Aber dann erkannte er, daß er ein Weib vor sich hatte.

„Wer bist du?“ fragte er mit dumpfer leiser Stimme.

„Kennst du mich nicht?“ flüsterte Trewula. Sie sah, wie seine Stirne sich furchte. Die alte Ungeduld und der rasche Zorn waren noch immer an ihm.

„Was stellst du dich mir in den Weg?“ schalt er hart und bitter.

Trewula dachte daran, daß er alles Mißgeschick der Welt kennen gelernt: Undank, Untreue, Hunger, Erniedrigung. Sie sah, daß er wie ein in die Enge getriebenes Tier war, das verzweiflungsvoll um sich beißt, wenn es ihm endlich an das Letzte, an das Leben geht. Ihr Herz schwoll in Mitleid. „Du mußtest wissen, daß ich dir bis an das Ende der Welt folgen würde,“ sagte sie. „Vielleicht kann ich dir nützen, da du im Elend bist.“

Sein Zorn sank zusammen. Aber er lauschte in die Ferne und strich sich durch das wilde Haar. „Ich weiß nichts mehr von dir,“ sagte er. „Ich habe dich vergessen und was einmal war.“

Vielleicht war sein Verstand müde wie sein gejagter Körper. Vielleicht grollte er ihr heimlich noch immer, daß sie ihm abermals gefolgt war.

Trewulas Seele brannte. Die mächtige Geduld der Liebe in ihr wollte zerbrechen. Er hatte sie viel geschlagen im Leben, allein, was er jetzt gesagt hatte, drang ihr wie Dornen ins Innerste.

Da stieg er an ihr vorbei über Steine und gefallene Stämme. Er verschwand im Gebüsch.

Es durchzuckte sie, daß sie ihn gefunden und ihn wieder verlieren sollte. Die Angst war die größte Not in ihr. Sie folgte ihm gleich einem schleichenden Hunde.

Er kam an den Waldrand, aber im Mondschein sah er, daß der Ort von des Herzogs Mannen umstellt war. Er sah ein altes Weib, das unter den Reitern ging, und er wußte, daß er verraten war; denn er hatte bei der Hexe Unterschlupf gesucht. Noch einmal zog er sich ins Dunkel der Büsche und Bäume zurück.

Trewula gewahrte, wie er nach Wurzeln suchte und sie gierig verschlang. So quälte ihn der Hunger.

Bis an den Morgen lagen die beiden unweit voneinander.

Mit warmem goldenem Lichte zündete dieser Morgen dann in den Wald. Es lag auf den Kronen der Tannen, und siehe, die Zweige hatten grüne Spitzen, die leuchteten wie Kerzen; denn der Frühling ging um. Vögel erwachten. Manchmal flog einer auf aus der Nacht des Waldes und stieg in die Sonne, und manchmal huschte ein anderer zu Häupten der beiden Verborgenen durch das Laubwerk und schwang sein Trillern über sie hin.

Trewula bemerkte, daß draußen Leben in die Scharen des Herzogs kam. Dann sah sie diesen selbst zwischen den Seinen reiten und wußte, daß die Entscheidung nahte.

Auf einmal erhob sich vor ihr Richmut, der König, aus den Steinen und schritt aufrecht und ohne sich mehr zu decken dem Ausgang des Waldes zu. Auch Trewula richtete sich auf. Mit wehendem Mantel folgte sie dem andern.

Jetzt stand er im Freien am Waldsaum.

Laute Rufe erschollen aus Herzog Andolfs Scharen.

Draußen lag das sonnige Feld. Schon sproßte Grün zwischen Winterflecken, und der Himmel hatte nicht eine Wolke.

„Laßt mich kämpfen!“ rief König Richmut die Feinde an. „Ich bin müde; aber zwölfen will ich stehen, so sie einer nach dem andern herantreten. Ohne Panzer! Nur mit diesem Schwerte. Siege ich, so gebt mir freien Weg; falle ich, so ist eure Mühe zu Ende!“

Herzog Andolf ritt vor seine Krieger. „Bist du zahm geworden, du Ruheloser, Nimmersatter?“ höhnte er.

Da sah Trewula, wie ein Knecht sich heimlich von der Schar der übrigen löste. Sie kannte ihn. König Richmut hatte ihn einst in den Kerker geworfen, weil er Verrat geübt. Auf Verrat sann er auch jetzt. Er langte einen Pfeil aus dem Köcher und spannte den Bogen. Trewula riß sich den Mantel von den Schultern. Wie eine Fahne schwang sie ihn in der Hand. Eine Strähne ihres weißen Haares löste sich und wehte wie der Mantel. Jetzt brach sie aus dem Walde, und jetzt stand sie vor König Richmut. Ein Pfeil aber fuhr zischend durch die Luft. Er galt dem Geächteten. Und Trewula, sein Gemahl, empfing ihn im Herzen ...

Herzog Andolf sprengte auf den Knecht zu, der das Geschoß versendet, und mit dem Schwert spaltete er ihm, ehe er sich flüchten konnte, das Haupt. Dann riß er sein Roß herum und lenkte es nach der Stelle, wo König Richmut stand. Zu dessen Füßen lag Trewula in braunhärenem Gewande. Ihr verschneites Haar hatte sich gelöst und rieselte über Richmuts Fuß. Er aber hielt die beiden Hände über sie, als ob er mit suchenden Fingern nach ihr taste, deren leblose Gestalt er aufrecht stehend doch nicht erreichen konnte. Er stand da mit weitaufgerissenen Augen; vor denen zerriß weit in der Ferne ein Nebel. Vorgebeugt stand König Richmut, halb lauschend, halb spähend.

Noch immer war der Frühlingswind im Walde, und Vögel stiegen aus dem Tannendunkel zum Licht. Irgendwo weit weg tönte ein Horn.

War es König Richmut, als ob er das Horn seiner Burg Waldfried hörte? Sah er die grauen Mauern auf dem Hügel mitten im Forste? Hörte er einen Bach plätschern im Waldesdunkel? Ein Mädchen lag auf den Knieen am Wasser und wusch. Hörte er sie sprechen, laut und fest: „Ich bin nicht zum Spiel?“ Ihre Augen schlug sie nicht nieder. Sie waren frei und klar wie das Wasser des Baches.

„Willst du noch streiten, König Richmut?“ tönte Herzog Andolfs Stimme laut in seine Gedanken.

Da zuckte der andere. Sein fernhinstarrender Sinn kam zurück. Er erwachte, und sein Blick fiel auf das Schwert, das seinen Händen entfallen war.

„Es war um mein Reich,“ sagte er, als erinnere er sich erst jetzt, „es war um mein Reich, darum wir in Fehde standen. Nimm, Herzog Andolf, alles, alles, was mein ist! Urfehde schwöre ich dir! Und willst du mich töten, weil ich wider dich stand, so tue es! Was ist das Leben neben meiner Armut!“

Nun bog der Stolze das Knie. Nun ließ er sich nieder neben seinem Weibe.

Der Frühlingswind war im Walde.

Herzog Andolf winkte.

Die Seinen zerteilten sich. Mit leisen Hufen fast gingen ihre Rosse, bis sie in scheuer Entfernung standen.

König Richmut aber kniete und faßte nach seinem Haupte mit seinen Händen. „Ich habe es nicht gewußt,“ sagte er vor sich hin. „Ich habe es nicht gewußt!“

Eine Lerche jauchzte zum Himmel. Sang sie das Lied von Trewulas Treue? Sang sie das seltsame Lied von dem König, der nicht wußte, was sein Glück war, ehe daß es ihm starb?

Gipfelgruß

Nun will es Abend werden —
Der Mond am Himmel steht,
Indes die Sonne wandermüd
In Wolken untergeht.

Noch flammt ein Bergesgipfel
Im letzten Abendgold —
Wie ist die ewige Sonne doch
Den hohen Häuptern hold!

Emil Hügli, Chur.